Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 103 (2009)
Heft: 10

Artikel: Mit dem israelischen Bus über die Grüne Linie
Autor: Schnieper, Marlène
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390085

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Marlène Schnieper

Mit dem israelischen Bus über die Grüne Linie

: Ein Bus nach Nablus? Der Mann am Schalter von Egged, der israelischen Autobusgesellschaft, die auch über Land fährt, tut, als hätte er mich nicht verstanden. «Ein Bus nach wohin?», fragt er. «Nablus», wiederhole ich. «Wir unterhalten keine Verkehrsverbindungen mit palästinensischen Städten» schnauzt er mich an. «Ich habe aber kürzlich gesehen, dass israelische Busse bei Tapuah, der Kreuzung vor Nablus, vorbeifahren. Ich wüsste gern, welchen Bus ich bis dorthin nehmen könnte oder wenigstens bis Ariel, das ist ja auch schon recht nah», insistiere ich. «Ariel», sagt er, «dafür ist Dan zuständig, da müssen Sie einen Stock höher steigen.» Die Erleichterung, dass er mich los wird, steht ihm ins Gesicht geschrieben.

Ich steige vom sechsten in den siebten Stock der zentralen Busstation in Tel Aviv, stelle mich in die Schlange bei Dan, der Busgesellschaft, welche die israelische Wirtschaftsmetropole und ihre Vororte bedient. Studentinnen stehen hier an, Gastarbeiter und RucksacktouristInnen. Sie wollen wissen, wie sie am schnellsten von der Uni zum Fussballstadium in Ramat Gan kommen, wann am Sabbat der letzte Bus nach Bat Yam fährt, was ein Monatsabonnement kostet. Der Schalterbeamte von Dan scheint froh zu sein über die Abwechslung, die ich in seinen Alltag bringe. «Sie wollen also nach Nablus?» vergewissert er sich mit heiterer Gelassenheit. «Na, dann nehmen Sie erst einmal den Bus Nr. 186 bis nach Ariel, Plattform 10 auf dieser Etage», spult er den vertrauten Teil seiner Antwort ab. «Danach steigen Sie um in den Bus Nr. 161, nein, warten Sie mal…»

Nun fällt er doch aus dem Takt, schlägt seinen computerisierten Fahrplan auf und verkündet schliesslich, dass ich in Ariel meine Reise mit dem Bus Nr.101 fortsetzen muss. «Bitten Sie den Chauffeur in diesem Bus, Sie bei Kfar Tapuah an der richtigen Stelle hinauszulassen.» Ich danke. Der Beamte schreibt mir alles auf einen Zettel, die Nr. 101 notiert er nochmals gross auf der Rückseite, als verreiste ich in die Arktis. «Passen Sie auf in Nablus», ruft er mir noch nach.

Die Warnung hat ihre Logik. Nablus zählt zu den ältesten Städten der Welt. Die römischen Torbögen, die alte Karawanserei, die kunstvoll verzierten Zisternen und Minarette zeugen vom Glanz vergangener Zeiten. Noch unter dem britischen Mandat war der Ort ein wichtiges Handels- und Dienstleistungszentrum Westjordaniens. Nicht zufällig flohen viele PalästinenserInnen, die 1948 aus dem Gebiet des damals gegründeten Staates Israel vertrieben wurden, in diese Richtung. Inzwischen hat die Stadt 130 000 EinwohnerInnen, 50 000 Flüchtlinge leben in vier Lagern. Seit dem Sechstagekrieg von 1967 dreht sich die Spirale der Gewalt dort oft rasant.

Nablus ist eingebettet zwischen zwei blassgelben Bergen. Ein paar Kilometer südwärts liegt Kfar Tapuah, eine jüdische Siedlung auf besetztem palästinensischem Gebiet. Dort zweigt ein von Olivenhainen gesäumtes Quertal ab, das die israelischen Küstenstädte im Westen mit der Nord-Süd-Achse des Jordantals verbindet. Tel Aviv ist 50, Jerusalem gut 60 Kilometer entfernt. Die strategisch günstige Lage und das

fruchtbare Terrain zogen jüdische Zuwanderer an, die den Anspruch auf das ganze Land zwischen dem Mittelmeer und dem Jordan aus der Bibel ableiten. Auf den Hügeln rund um Nablus breiten sich unterdessen 14 Siedlungen aus – um Ariel, die grösste davon, hat sich ein Siedlungsblock gebildet, der heute rund 40 000 Menschen umfasst.

Der Sperrwall, der diese israelischen BürgerInnen schützen soll, liegt bei Ariel bis zu 22 Kilometer östlich der Grünen Linie, der Grenze, die vor 1967 galt. Doch damit nicht genug. Seit Beginn der zweiten Intifada im Jahre 2000, mehrten sich die Selbstmordanschläge in Israel. Weil einige der Attentäter von Nablus ausgingen oder von dort gesteuert wurden, riegelte die israelische Armee die Stadt fast hermetisch ab. Innerhalb des Riegels griff das Elend um sich. Unter den jungen Arbeitslosen rekrutierten die Scharfmacher ihren Nachwuchs. Für die Israelis wurde Nablus zur «Kapitale des Terrors in Samaria und Judäa».

Den palästinensischen Premier Salam Fayyad schreckte das nicht. Nachdem die Hamas im Juni 2007 in Gaza gegen die Fatah geputscht hatte, betraute Präsident Mahmoud Abbas den Ökonomen mit der Regierungsbildung. In der Westbank leitete Fayyad danach Reformen ein, die sich jetzt allmählich auszahlen. Nablus erklärte er zum Testfall. Hier setzte er die ersten neu ausgebildeten Polizisten ein, die zeigen sollten, dass die PalästinenserInnen Ruhe und Ordnung in ihren Gemarchen durchaus selber gewährleisten können. Zwei Jahre später sitzen etliche Diebe und Hehler in Haft, die meisten Kämpfer der Aqsa- und Qassam-Brigaden haben ihre Waffen deponiert, freiwillig oder gezwungen.

Die palästinensischen Erfolge im Bereich der öffentlichen Sicherheit beeindruckten auch die israelischen Militärs. Bei Huwara, dem grossen Checkpoint vor Nablus, haben die Israeli mittlerweile die Betonquader geräumt. Mobile Kontrollen gibt es zwar immer noch, auch nächtliche Razzien in der Innenstadt, doch deutlich weniger häufig. Die Stadt hat ein neues Einkaufszentrum mit schicken Läden und einem Kino. In vielen Quartieren wird gebaut. Die Auftragsbücher der Steinmetze, für die Nablus berühmt ist, füllen sich wieder.

Die PalästinenserInnen sind dankbar für die wirtschaftliche Perspektive, die ihnen ihr Regierungschef eröffnet. An den «ökonomischen Frieden», den Israels Ministerpräsident Benjamin Netanyahu propagiert, glauben sie trotzdem nicht. «Was brauchen wir einen palästinensischen Flughafen, wenn kein Platz bleibt für einen palästinensischen Staat?» argumentiert eine Rechtsstudentin in Nablus.

Ich teile ihre Skepsis. Der Versuch, mit öffentlichen israelischen Verkehrsmitteln nach Nablus zu gelangen, hat mich darin bestärkt. In Ariel ist mir der Bus Nr. 101 vor der Nase weggefahren. Sofort stoppt ein Kombi. Der Fahrer, ein Kippa-Träger mit Ansatz zur Glatze und sonst eher säkularem Outfit, bietet mir an, mich zurück an die Strasse Richtung Tapuah zu bringen. «Warum müssen Sie denn dahin?», erkundigt er sich freundlich. «Ich will nach Nablus», sage ich. «Um Gottes Willen, passen Sie in Nablus auf sich auf, das ist dort sehr gefährlich», sagt er, als er mich aussteigen lässt.

Dieser Typ, fährt mir durch den Kopf, lebt hier wohl mit Frau, Kind und Swimmingpool. Baut sein Haus auf Territorium, auf dem Israel gemäss Völkerrecht keine Tatsachen schaffen dürfte, die über das Provisorium der Besatzung hinausweisen. Hat sein Sturmgewehr griffbereit neben sich im Fahrzeug und warnt mich vor Leuten, mit denen er bestimmt noch nie zu Tische sass. Bis aus solcher Nachbarschaft ein friedliches Nebeneinander wird, dürfte noch einiges Wasser den Jordan hinab fliessen. ●

Marlène Schnieper ist Nahostkorrespondentin und lebt in Tel Aviv. (marlene.schnieper@bluewin.ch)